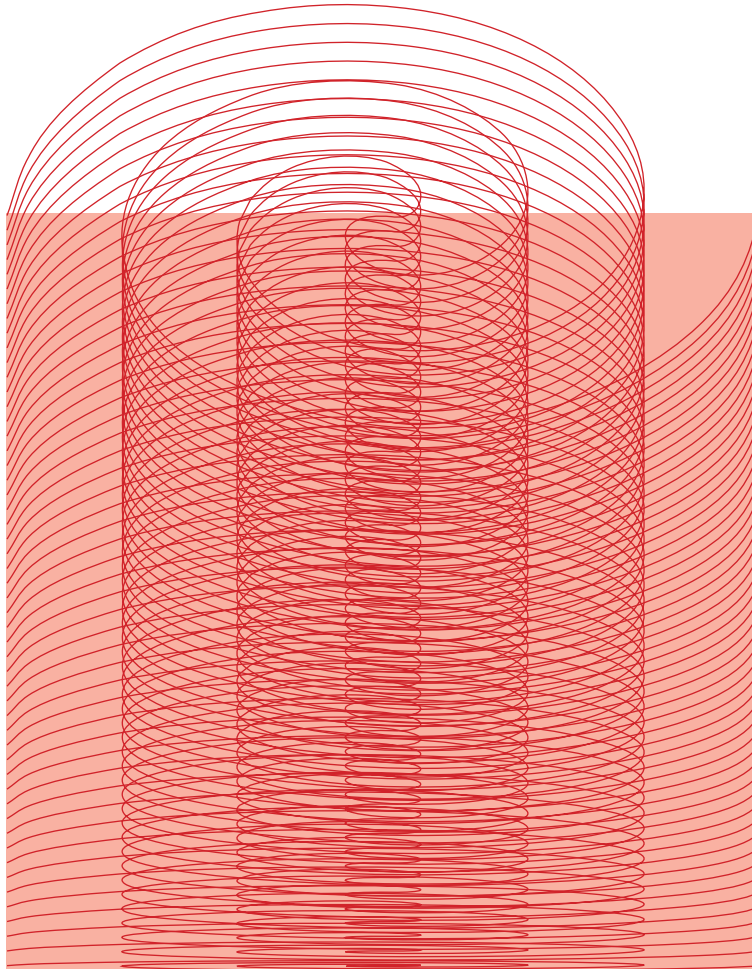


Schwarze Menschen in der Schweiz

Ein Leben zwischen Integration und Diskriminierung



Carmel Fröhlicher-
Stines

Kelechi Monika
Mennel

Eine Studie im
Auftrag der
Eidgenössischen
Kommission gegen
Rassismus (EKR)

Bern 2004

ek
cf

Kurzfassung

Schwarze Menschen in der Schweiz

Ein Leben zwischen Integration und Diskriminierung

Carmel Fröhlicher-Stines

Kelechi Monika Mennel

mit wissenschaftlicher Begleitung des
Institut d'étude sociales, groupe intermigra, HETS-IES, Genf

Eine Studie im Auftrag der
Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus (EKR)

Bern 2004

Dank der Autorinnen

An dieser Stelle möchten wir uns herzlich für die fachliche Begleitung bei CRAN (*Carrefour de Reflection et d'Action contre le Racisme Anti-Noir*), bei Monique Eckmann und Claudio Bolzman vom *Institut d'études sociales / groupe intermigra (HETS-IES)* in Genf, bei Doris Angst (EKR), Ebere Mennel und Pascal Fröhlicher bedanken. Ein besonderer Dank geht an Agnes Kraft Osagiobare und Kristin T. Schnider für ihre wertvolle Unterstützung beim Korrekturlesen.

Kurzfassung

Schwarze Menschen in der Schweiz

Ein Leben zwischen Integration und Diskriminierung

Carmel Fröhlicher-Stines und Kelechi Monika Mennel

mit wissenschaftlicher Begleitung von Monique Eckmann und Claudio Bolzman
des *Institut d'étude sociales / groupe intemigra (HETS-IES)* in Genf

Eine Studie im Auftrag der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus (EKR)

© EKR/CFR 2004

Herausgeber Eidgenössische Kommission gegen Rassismus (EKR)
GS EDI, 3003 Bern
Koordination: Gioia Weber

Grafische Gestaltung Monica Kummer, Zug

Übersetzungen Katharine Patula (français)
Servizi linguistici SG DFI (italiano)
bmp translations ag (English)

Internetversion <http://www.edi.admin.ch/ekr/dokumentation>

Bestellung eines
gedruckten Exemplars
der Gesamtstudie
(93 Seiten; CHF 10.–) bei:
Sekretariat EKR, GS-EDI
3003 Bern
Tel. +41 31 324 12 93
Fax +41 31 322 44 37
ekr-cfr@gs-edi.admin.ch
<http://www.ekr-cfr.ch>

Vorwort

Auch eine Eidgenössische Kommission gegen Rassismus hat ihre eigene Wahrnehmung und «blinden Flecken» und sieht darum nicht sogleich im nötigen Masse alle gesellschaftlichen Felder, die nach einer Bearbeitung rufen. So trat die Schwarze Bevölkerung der Schweiz erst 1999 richtig ins Bewusstsein der Kommissionsmitglieder. Unter dem Titel «Farbige Schweiz» erschien im gleichen Jahr die Nummer 8 des Bulletins der EKR. Ungefähr gleichzeitig trafen bei der EKR immer häufiger Beanstandungen von Personen Schwarzer Hautfarbe gegenüber Polizeibeamten ein. An der Weltkonferenz gegen Rassismus, die 2001 in Durban (Südafrika) stattfand, standen Rassismus und Ausgrenzung gegenüber Menschen aus Afrika und afrikanischer Herkunft im Blickfeld. Die EKR nahm sich vor, in Umsetzung des Aktionsplans der Weltkonferenz diesem Thema auch in der Schweiz mehr Beachtung zu verschaffen. Sie tat dies im Frühjahr 2002 mit einer nationalen Konferenz unter dem Titel «Schatten der Vergangenheit und die Last der Bilder – Rassismus gegen Schwarze in der Schweiz».

Einen zweiten Schritt bildet die nun vorliegende Studie von Carmel Fröhlicher-Stines und Kelechi Mennel, die in Begleitung des *Institut d'études sociales / groupe intermigra (HETS-IES)* in Genf erstellt wurde. Die Studie ist für die EKR ein Projekt des Empowerments der Schwarzen Bevölkerung in der Schweiz. Die vorliegende Arbeit gibt die Befindlichkeit von Menschen afrikanischer Herkunft in unserem Land wieder und analysiert ihre Situation zwischen Integration und Diskriminierung.

Und als Mehrheitsangehöriger muss ich sagen: Wir wissen noch sehr wenig darüber, wie sich die Lebensumstände und Lebensperspektiven für diesen Teil der Schweizer Bevölkerung gestalten. Wir tun gut daran, diese Realität – ein Leben in einem grossen inneren und äusseren Spannungsfeld mit entsprechender Befindlichkeit und Empfindlichkeit – zur Kenntnis zu nehmen. Die in der Studie gemachten Aussagen führen uns vor Augen, wie allgegenwärtig in jeder Interaktion die Hautfarbe sein kann – worüber wir uns als Weisse in einem Weissen Umfeld kaum je Gedanken machen.

Festschreibungen, Stereotype und Ungleichbehandlung auf Grund der Hautfarbe folgen einem alten rassistischen, nämlich dem kolonialen Muster. Sie sind einer modernen Gesellschaft weder würdig noch angemessen und sollten darum überwunden werden.

Georg Kreis

Präsident der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus (EKR)

1 Was hat zu dieser Studie geführt?

Der Anteil Schwarzer¹ Menschen an der schweizerischen Bevölkerung hat in den letzten Jahren zahlenmässig zugenommen, ist aber – verglichen mit der gesamten Bevölkerung – immer noch sehr klein. Diese Bevölkerungsgruppe fällt wegen ihrer Hautfarbe auf und wird oft aus diesem Grund als homogene Gruppe betrachtet und wahrgenommen. Ausgehend vom Verhalten einiger weniger Personen innerhalb dieser Gruppe werden oft Rückschlüsse auf das Verhalten der gesamten Gruppe gezogen, sodass die Schwarze Bevölkerung in der Schweiz Gefahr läuft, pauschal zur Zielscheibe rassistischer Aussagen und Akte zu werden.

Stereotype Bilder, die auf die Schwarzen projiziert werden, stammen zum grossen Teil aus der Zeit der Beziehungen zwischen Europa und Afrika, die von Kolonisation und Sklaverei geprägt war. Von diesen Vorstellungen sind noch heute erst vor kurzem zugewanderte sowie längst einheimische Schwarze betroffen. Es sind Projektionen von inneren Bildern, die so alt sind wie die ersten Berichte Weisser Ethnologen über die Völker, die sie besuchten. Die Bilder aus der Kolonialzeit können nur verschwinden oder entschärft werden, wenn sich beide Seiten besser kennen lernen. Voraussetzung für ein friedliches Zusammenleben ist die gegenseitige Akzeptanz. Meist geschieht eine Annäherung aber einseitig, nämlich seitens der Minderheit.

Ziel der vorliegenden Studie ist es, die Befindlichkeit der Schwarzen Bevölkerung in der Schweiz zu skizzieren. Dabei steht die Perspektive der Untersuchungsgruppe im Mittelpunkt. Eine qualitative Untersuchung lässt die Betroffenen von einem sachlichen und subjektiven Standpunkt aus selber sprechen. Die Schilderung ihrer Erfahrungen im Alltagsleben in der Schweiz kann und soll der Bevölkerung und den Behörden helfen, auf Unstimmigkeiten und Ungerechtigkeiten in der Gesellschaft einzugehen.

Die hier vorliegende Arbeit ist die erste Studie in der Schweiz, die von der Sichtweise der Betroffenen ausgeht und von Angehörigen der betroffenen Gruppe durchgeführt wurde.

¹ Beim Begriff «Schwarze» handelt es sich um ein politisches Konstrukt und nicht um eine biologisch klassifizierbare Gruppe, weshalb hier «Schwarz» bzw. «Weiss» auch in adjektivischer Verwendung gross geschrieben wird.

2 Befindlichkeit der Schwarzen in der Schweiz

2.1 Fragestellung

Gegenstand dieser Studie ist die Befindlichkeit der Schwarzen Bevölkerung in der Schweiz. Um die psychosozialen und sozialen Komponenten, die diesen Begriff ausmachen (soziale Lage, Lebensgefühl und allgemeines Wohlbefinden) analysieren zu können, führten wir von Februar bis Oktober 2003 intensive Gespräche (qualitative Interviews) mit 27 Personen, die zur Schwarzen Bevölkerung der Schweiz gezählt werden können.

«Schwarz» in diesem Kontext bedeutet: eine Person ist dunkler Hautfarbe, weist ein afrikanisches Erbe auf und lebt in der Schweiz.

Um der Vielfalt dieser Bevölkerungsgruppe Rechnung zu tragen, wählten wir die Interviewpartner² so aus, dass uns ein möglichst breitgefächertes Spektrum zur Analyse zur Verfügung stand. Die Kriterien waren: «Geschlecht», «Alter», «Wohnort unter Berücksichtigung aller drei Sprachregionen der Schweiz», «sozialer Status», «Herkunftsland», «Beruf» und «Aufenthaltsdauer in der Schweiz».

Da das Ziel der Studie die Vertiefung der Kenntnis der Situation der Schwarzen Bevölkerung war, wählten wir die Methode der qualitativen Interviews, die persönliche und subjektive Aussagen zulässt und uns erlaubte, den sozialen Kontext der einzelnen Personen aus ihrer Sichtweise zu betrachten, um sodann die soziale Realität der Individuen einerseits und der Gruppe andererseits rekonstruieren und analysieren zu können. Es war nicht unsere Absicht, mit einem Untersuchungsergebnis eine statistisch nachweisbare Repräsentativität vorzuweisen, sondern neben auswertbaren sozialen Faktoren die Gefühlsebene zu erkunden und darüber Auskunft geben zu können.

Drei Fragen standen im Zentrum unserer Analyse: «Was erleben die Schwarzen in der Schweiz?» «Wie erleben sie es?» «Wie gehen sie damit um?» Diese Fragestellung erlaubte es, das Augenmerk sowohl auf die soziale Ebene (Wohn-, Arbeits-, privates Umfeld, Kontakte) als auch auf die psychosoziale Ebene (Reaktionen, Ursachenzuschreibungen, Bewältigung) des Alltagslebens unserer Interviewpartner zu richten. Das Interesse galt den verschiedenen Erlebnissen und Erfahrungen der Schwarzen, ihrer eigenen Interpretation des Erlebten (Attribution) und ihrem weiteren Verhalten als Reaktion auf das Erlebte (Coping).

Die Auswertung der Interviews lässt zunächst eine generelle Aussage zu, einen Befund, der sich als gemeinsamer inhaltlicher Nenner aller Gespräche erwies: einerseits sind die Befragten in ihrem sozialen Umfeld oft gut *integriert*, haben eine Arbeit und Schweizer Freunde, andererseits fühlen sie sich aber in der Öffentlichkeit *nicht akzeptiert*.

² Der besseren Lesbarkeit willen schreiben wir «Interviewpartner» in der männlichen Form, meinen aber selbstverständlich Personen beiderlei Geschlechts.

2.2 Vorgehen

Die Untersuchung verlief in zwei Hauptphasen.

Erste Phase: Datenerhebung und qualitative Interviews

Um auf die drei erwähnten, zentralen Fragen relevante Antworten zu finden, wählten wir als Erhebungsmethode das *qualitative Interview*. Die Gespräche basierten auf einem vorgängig ausgearbeiteten Fragenkatalog, liessen aber dem Erzählfluss der Interviewpartner möglichst viel Freiraum. Mit dieser Methode führten wir mit 27 Personen qualitative Interviews durch (Kurzangaben zu den 27 ausgewählten Interviewpartner finden sich im Anhang). Die Daten aus den Interviews sind in Form von Transkripten erfasst worden, die nicht nur das reine Wortmaterial, sondern auch gewisse nonverbale Elemente (Pausen, Lachen, Sprachtempo) enthielten. Auf diese Weise konnten auch Gefühle bis zu einem gewissen Grad festgehalten werden. In der vollständigen Studie werden zahlreiche Ausschnitte aus den transkribierten Interviews in den Originalsprachen wiedergegeben.

Zweite Phase: Analyse der Gespräche

Die systematische Analyse der Interviews ergab zunächst ein paar allgemeine Tendenzen und Gemeinsamkeiten. Darauf aufbauend entwickelten wir Typologien der erlebten Situationen («Was?»), der Interpretationen des Erlebten («Attributionen»: «Wie?») und der Reaktionen auf das Erlebte («Coping-Strategien»).

In den Einzelfallanalysen wurden rekurrierende Themen hervorgehoben und kategorisiert: Integration und Akzeptanz, Vernetzung, erlebter Rassismus und die Reaktion darauf, Zukunftsvisionen, Erwartungen und Wünsche. Erlebter Rassismus und erlebte Diskriminierung waren bei weitem die am häufigsten erwähnten Themen. Es war den Interviewpartnern oft ein echtes Bedürfnis, die erlebten Situationen zu schildern.

Sodann erarbeiteten wir die Gemeinsamkeiten und Differenzen unter den Befragten und verglichen sie nach Kriterien wie «Sprachregion» (Romandie, Deutschschweiz, Tessin) und «Aufenthaltsdauer» (Langansässige, Neuankömmlinge).

Schliesslich führten wir mit Hilfe sozialpsychologischer Kategorien («Attribution» und «Coping-Strategie») einen Vergleich sowohl der Interpretationen des Erlebten, als auch der Reaktionen der Befragten auf negativ empfundene Situationen in der Gesellschaft durch.

Überprüfung der Ergebnisse

Es liess sich feststellen, dass unsere Resultate im Grossen und Ganzen mit Informationen aus vier weiteren Quellen übereinstimmen:

- Erstens hatten wir zusätzlich zwei Gruppeninterviews (eine Gruppe von acht Frauen aus Kamerun und eine Gruppe von jungen Asylbewerbern aus Guinea) geführt, bei welchen die Teilnehmenden von ähnlichen Erlebnissen berichteten, wie die uns bereits geschilderten.
- Zweitens konnten wir unsere ersten Resultate an einer Table Ronde mit Vertreterinnen und Vertretern von Schwarzen-Organisationen präsentieren. Diese signalisierten ein grosses Interesse, über rassistische Erfahrungen zu reden und diese zu veröffentlichen.
- Drittens zeigten zwei Umfragen von CRAN (*Carrefour de Reflexion et d'Action contre le Racisme Anti-Noir*) aus den Jahren 2000 und 2003, dass die Schwarze Bevölkerung unter Rassismus in Form von Beschimpfungen oder körperlicher Gewalt leidet.
- Viertens konnten unsere eigenen Erfahrungen als Schwarze Frauen in der Schweiz in die Studie einfließen. Dieser Hintergrund (als Mitbetroffene) erlaubte es uns auch, während der Befragungen ein Vertrauensverhältnis mit den Interviewpartnern herzustellen.

2.3 Resultate

Allgemeine Befindlichkeit

Im Kapitel «Untersuchung der Befindlichkeit» berichteten wir darüber, wie sich die Befragten in der Schweiz fühlen, sowohl im öffentlichen Raum als auch in Institutionen (Arbeitswelt, Schule, Behörden etc.) und im Kontakt mit der Bevölkerung im Allgemeinen.

In diesen Beschreibungen haben wir die am häufigsten genannten Situationen in Gruppen eingeteilt und unsere Befragten so oft wie möglich zitiert, damit ihre Perspektive in ihren eigenen Worten klar zum Ausdruck kommen konnte und so ein vertieftes Verständnis ermöglichte.

Die Befragten berichteten von einer zwiespältigen Beziehung zur Schweiz. Einerseits fühlen sich sehr viele sowohl in ihrer Arbeitswelt als auch auf der sozialen Ebene integriert, schildern andererseits aber auch gewisse Schwierigkeiten, sich hier zu Hause zu fühlen. Die Diskrepanz zwischen Integration und Akzeptanz scheint für alle sehr gross zu sein.

Am häufigsten erwähnten die Interviewpartner die Blicke der Menschen auf der Strasse oder im öffentlichen Raum, die sie negativ interpretierten. Sie beschrieben diese Situation mit: «Sie sehen mich als fremd an» oder «[Sie schauen] misstrauisch, als ob ich nächstens etwas Illegales machen würde».

An zweiter Stelle folgte die Aussage, dass in öffentlichen Transportmitteln der Platz neben den Befragten oft leer bleibt.

Diese Situationen vermitteln den Eindruck, nicht dazu zu gehören und unerwünscht zu sein. Die Aufenthaltsdauer und der Integrationsgrad haben weder auf die Situation noch auf den daraus entstandenen Eindruck einen wesentlichen Einfluss.

Nach Meinung unserer Befragten spielen die Medien eine wichtige Rolle in Bezug auf ihre gesellschaftliche Akzeptanz, da sie zum einen vorhandene Vorurteile und Klischees verstärken (können), zum andern die politische Stimmung der Gesellschaft widerspiegeln.

Generell beurteilen die Interviewten die Bilder von Schwarzen (also auch «von sich selbst») als Negativbilder, da sie oftmals die Gleichsetzung von «Eine Schwarze Haut Haben» mit «Sich kriminell Verhalten» fördern.

Davon am härtesten betroffen sind die Schwarzen Schweizerinnen und Schweizer, die sich dadurch ihrer «Heimat» beraubt sehen. Sie werden als fremd und delinquent angesehen, obwohl sie sich als gesetzestreue Bürgerinnen und Bürger fühlen, die wie ihre Landsleute ihrer Arbeit nachgehen (vgl. dazu eine Aussage von Frau H: «[...] aber wenn man eine andere Hautfarbe hat, dann ist man nicht als Schweizerin in der Schweiz akzeptiert.»).

Unter diesen Umständen ist zu bedenken, dass Jugendliche mangels positiver Vorbilder besonders gefährdet sind und womöglich die Neigung entwickeln, sich von den negativen Bildern angezogen zu fühlen und den Vorurteilen entsprechen zu wollen.

Im Beruf konnten einige durch die Migration einen sozialen Aufstieg erzielen, andere hingegen, besonders gut ausgebildete Personen, mussten einen Abstieg in Kauf nehmen. Die Situation in den Schulen wird von den Schüler/innen wie auch von den Eltern als bedrückend wahrgenommen. Diskriminierende Vorfälle und Erlebnisse können traumatisieren. Vor allem diejenigen unter den Befragten, die hier die Primarschule absolvierten, erzählten von solchen Situationen.

Rassistische Vorfälle und Diskriminierung

Den Themen «Rassismus» und «Diskriminierung» haben wir ein spezielles Kapitel gewidmet, da sie eine zentrale Stellung in den Interviews eingenommen haben.

Auf Grund der Gespräche wiesen wir die geschilderten Vorfälle den Hauptkategorien «interpersoneller Rassismus» (Rassismus zwischen Individuen) und «struktureller Rassismus» (Rassismus von Personen bei Arbeitsstellen, Behörden, Institutionen) zu, die beide sowohl in der Form subtilen als auch offenen rassistischen Verhaltens und Angreifens auftreten können.

Die häufigsten Vorkommnisse fallen in den Bereich des subtilen (bzw. latenten) Rassismus, dem gegenüber sich die Befragten besonders exponiert und machtlos fühlen, da er sich schwer nachweisen lässt und bagatellisiert wird oder weil die Vorfälle von Autoritätspersonen wie Lehrern/-innen oder Vorgesetzten, die unter Umständen selbst daran beteiligt sind oder an die sich die Betroffenen wenden, schlichtweg nicht als rassistisch motiviert anerkannt werden.

Auf der interpersonellen Ebene sind abschätzige Blicke, Beschimpfungen, gezielte Missachtung und das «Nicht gesehen Werden» die häufigsten Formen, in denen rassistisches Verhalten erlebt wird.

Übersehen zu werden an einer Kasse und zusehen zu müssen, wie die Person hinter einem bedient wird, ist für die Befragten verletzende Realität. Melden Kinder oder Eltern Belästigungen und Hänseleien auf dem Schulweg oder Pausenplatz und werden sie vom Lehrpersonal mit Antworten wie «Kinder sind halt so, das ist nicht so ernst zu nehmen» abgespeist, verliert vor allem das Kind das Vertrauen in die Institution Schule und/oder in Autoritätspersonen, die es ernst nehmen und ihm Schutz gewähren sollten.

Die Formen von offenem (bzw. manifestem) Rassismus, von denen die Befragten berichteten, sind verbale oder körperliche Aggressionen im öffentlichen Raum, die bis zu tätlichen Angriffen reichen können. Jede/r zweite Befragte wurde mehr als einmal auf Grund ihrer/seiner Hautfarbe beschimpft. Polizeiliche Übergriffe, ob verbal oder körperlich, sind die am meisten erwähnten Formen erlittener rassistisch motivierter Gewalt. Für unsere männlichen Befragten ist die Wahrscheinlichkeit gross, in eine Polizeikontrolle zu geraten und körperliche Gewalt zu erleiden.

Umgang der Betroffenen mit ihren Erfahrungen: Attributionen und Coping-Strategien

Die Person, die von jemandem diskriminiert oder anderweitig auf Grund ihres Schwarzseins in ihrer Würde verletzt wurde, versucht das Motiv hinter dieser Tat zu ergründen (Attribution). Sie wird das Erlebte entweder auf interne oder externe Faktoren zurückführen. Bei den internen Faktoren wird die Verantwortung für die zugefügte Verletzung demjenigen zur Last gelegt, der die Verletzung verursacht hat («er ist der Schuldige»); wird die Verantwortung für die Verletzung jedoch durch die äusseren Umständen erklärt («eine Missgeschick», «das Wetter», «die soziale Herkunft» usf.), dann spricht man von externen Faktoren.

Im Zusammenhang mit dieser Studie ergaben sich folgende Attributionen: Die Person sieht die Tat als eine rassistisch motivierte Handlung, die entweder auf die persönlichen, negativen Eigenschaften des Akteurs zurückzuführen ist (interne Faktoren des Einzelnen), oder als Resultat einer in der Gesellschaft verankerten, rassistischen Einstellung (kollektiver Akteur). In letzterem Fall wird der Akteur als ausführende Instanz einer gesellschaftlichen Übereinstimmung gesehen.

Je nach vermuteter Absicht des Akteurs werden die Betroffenen ihr Verhalten anpassen und ihnen entsprechende Strategien entwickeln, um die Stresssituation zu bewältigen. Diese so genannten «Coping-Strategien» bestehen entweder aus einer psychischen Anpassungsleistung (emotion-fokussiert) oder aus einem Verhalten, das auf eine Veränderung oder Belassen des Problems (etwa durch Distanzierung) abzielt.

Für die systematische Analyse des Coping haben wir die uns geschilderten Reaktionen in folgende Kategorien unterteilt:

- *problemorientierte* Strategien mit der Absicht, die Stressursache – das Problem – zu beseitigen;
- *emotion-fokussierte* Strategien, die sich darauf konzentrieren, die Gefühle, die den Stress hervorgerufen haben, zu beseitigen.

Je nach dem, welche Strategien die Personen anwenden, unterscheiden wir

- ein *aktives* Verhalten, das entweder konfrontativ (problemorientiert) oder durch Banalisierung bzw. Selbstbeherrschung (emotion-fokussiert) ausgeübt werden kann;
- ein *vermeidendes* Verhalten, das sowohl durch Distanzierung (problemorientiert) als auch durch Resignation (emotion-fokussiert) ausgeübt werden kann.

Die folgende Tabelle stellt die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Strategietypen dar:

	<i>Problemorientiert</i>	<i>Emotion-fokussiert</i>
<i>Aktiv</i>	Konfrontation einzeln Konfrontation kollektiv	Banalisierung Selbstbeherrschung
<i>Passiv</i>	Distanzierung	Resignation

Das konfrontative, problemorientierte Verhalten kann des weiteren als Strategie auf der interpersonellen Ebene oder als kollektive Strategie auftreten.

Anhand dieser Kategorisierung liessen sich bei den Befragten folgende Typen von Coping-Strategien feststellen:

Die konfrontative problemorientierte Strategie auf interpersoneller Ebene, die auf einen einzelnen Akteur abzielt: Die Person reagiert sofort auf das aktuelle Problem und wehrt sich (siehe Frau T beim Einkauf oder Herrn U, der zum Abfalleimer greift).

Die kollektive problemorientierte Strategie auf struktureller Ebene, die auf das Problem als einen gesellschaftlichen Missstand reagiert und auf langfristige Resultate hinarbeitet, indem eine Gruppe aufgesucht oder gar gegründet wird, die sich mit der Problemlösung befasst (siehe Herrn R, der eine Organisation gründet, Frau H, die sich an eine Organisation wendet).

Die aktive emotion-fokussierte Strategie ist beispielsweise die Banalisierung der Situation mit dem Ziel, die emotionale Wirkung der erlittenen Diskriminierung auf ein Minimum zu reduzieren. (z.B. Frau O ihrem Kind gegenüber) oder das selbe Ziel durch Selbstbeherrschung zu erreichen (Herr I, der Provokationen ignoriert, da sie ein zerstörerisches Potential haben können).

Die vermeidende, aber problemorientierte Strategie kann sich durch bewusste Distanzierung wie bei Frau O. äussern, die das Problem als allgemein und gesellschaftstypisch betrachtet, die Lösungsvorschläge wohl formulieren kann, sich aber nicht persönlich betroffen fühlt.

Die vermeidende emotion-fokussierte Strategie ist an Reaktionen wie der Resignation der Wohnung suchenden Frau S zu beobachten oder am Verhalten der achtjährigen P, die sich beide gefühlsmässig anzupassen versuchen, im Falle von P bis hin zur Entwicklung von somatischen Beschwerden.

In gewissen Fällen wird eine Kombination von verschiedenen Coping-Strategien angewendet. Eine Person, die sich sofort wehrt (konfrontativ), wird auch die Hilfe einer Gruppe suchen (kollektiv), um gegen eine diskriminierende Behandlung zu kämpfen. Eine Person, die diskriminierende Situationen banalisiert, bemüht sich auch, solche Begegnungen zu vermeiden. In einem Fall wies eine Person, die eine resignierende Strategie verfolgte, immer wieder aggressiv-konfrontative Reaktionen «aus Verzweiflung» auf.

Die häufigsten Coping-Strategien, die bei unseren Interviewpartnern vorkamen, sind Selbstbeherrschung und konfrontative Handlungen eines Einzelnen. Distanzierung und kollektive Aktionen folgen an zweiter Stelle. Gruppen werden mehr zur seelischen Unterstützung, denn zur Planung einer Aktion gegen die Zustände konsultiert. Der Austausch mit Schicksalsgenossinnen und -genossen hat eine stärkende und beruhigende Funktion.

3 Wünsche und Empfehlungen

Zum Abschluss möchten wir die Wünsche, Erwartungen und Zukunftsvisionen der Interviewten rekapitulieren und mit ein paar eigenen Empfehlungen ergänzen. Während dieser Forschungsarbeit ergriffen wir die Gelegenheit, Gespräche mit vielen Mitgliedern der Schwarzen Bevölkerung und zahlreichen Exponent/innen von Schwarzen-Organisationen zu führen. So war es uns möglich, einen genaueren Blick auf die Situation der Schwarzen in der Schweiz, von der wir als Angehörige dieser Bevölkerungsgruppe ebenfalls eigene Kenntnis haben, zu werfen.

Wir hoffen, der Leserschaft die Sachlage nähergebracht zu haben und möchten ein paar Empfehlungen anbringen, die für eine sinnvolle und konstruktive Integration hilfreich sein können und möglicherweise die Akzeptanz der Schwarzen in der mehrheitlich Weissen Bevölkerung der Schweiz erhöhen werden.

3.1 Vorschläge und Wünsche der Befragten

Hauptadressat der Wünsche unserer Interviewpartner ist der Staat, also die Regierung und die Behörden.

Am meisten wurde die Notwendigkeit einer aktiven und direkten staatlichen Beteiligung am Aufbau einer Gesellschaft hervorgehoben, in der die Multikulturalität der Schweiz anerkannt ist und Diskriminierungen und Rassismus abgebaut werden.

Konkrete Vorschläge

Durchführung von *Sensibilisierungskampagnen* für eine multikulturelle Gesellschaft durch Filme, Konferenzen, interethnische Aktivitäten auf verschiedenen Ebenen (national, kantonal, lokal).

Wichtige Arbeit muss auf der *pädagogischen Ebene* geleistet werden: Die Schule ist durch ihre Schlüsselposition in der Lage, in vorbildlicher Funktion Multikulturalität und die Wichtigkeit der Achtung der Menschenwürde jedes und jeder Einzelnen, ungeachtet der Hautfarbe, religiöser und anderer Zugehörigkeiten, zu vermitteln. Vorgeschlagen wurde eine verstärkte Sensibilisierung der Eltern im Hinblick auf ihre Rechte und Pflichten im Schulsystem wie auch in der Gesellschaft im Allgemeinen. Dazu wurden konkrete Beispiele von Gemeinden genannt, die auf dem Gebiet der Integration von Minderheiten Erfolge vorzuweisen haben.

Als weitere Notwendigkeit wird die *Teilnahme* der entsprechenden Bevölkerungsgruppen *an den sie betreffenden Angelegenheiten* – in öffentlichen Behörden wie Sozialämtern, bei der Polizei, in Schulkommissionen etc. – betrachtet.

Die *Medien* sollen in den Prozess der Sensibilisierung einbezogen werden. Soll die Sensibilisierung auch erfolgreich sein, ist die Unterstützung der Medien unerlässlich.

Ein weiterer ausdrücklicher Wunsch der Befragten war, dass die *Polizei* im Umgang mit den Menschen hinsichtlich des Gewährens des notwendigen Respekts geschult wird und in Fällen von Machtmissbrauch Sanktionen ergriffen werden.

3.2 Empfehlungen der Autorinnen

Fragen der Integration betreffen, wie wir in dieser Studie gesehen und gezeigt haben, Schwarze Menschen unabhängig von Aufenthaltsdauer oder Aufenthaltsstatus. Einige unter ihnen leben bereits seit einigen Generationen hier und leisten, wie alle anderen Bevölkerungsgruppen, ihren Beitrag zum wirtschaftlichen Wachstum der Schweiz.

Um eine weitere aktive gesellschaftliche Beteiligung dieses Bevölkerungsteils zu fördern, ihn bei der Überwindung von Rassismus und Diskriminierung zu unterstützen und breite gesellschaftliche Akzeptanz zu erreichen, muss noch vieles geleistet werden.

In erster Linie gehört die selbstverständliche Wahrung der demokratischen Grundrechte aller Bevölkerungsgruppen – handle es sich dabei um die vielfältige Gruppe der Schwarzen in der Schweiz, um andere Minderheiten oder eine Mehrheit der Bevölkerung – zu den Hauptaufgaben des Staates.

Darunter fällt die Gewährleistung eines stets menschenwürdigen Verhaltens bei Behörden, Ämtern, an Schulen und in anderen Institutionen, seitens der Polizei und anderer Amts- oder Autoritätspersonen, und das Bemühen, im öffentlichen wie im privaten Sektor faire Behandlungen im Alltag – etwa auf dem Arbeits- wie auf dem Wohnungsmarkt – zu garantieren.

Diesen Aufgaben nachzukommen, ist ein schwieriges, vielschichtiges Unterfangen, das Zeit in Anspruch nehmen wird. Aus den Ergebnissen dieser Studie, die der vertieften Untersuchung von Situation und Befindlichkeit der Schwarzen Bevölkerungsgruppe in der Schweiz galt, haben wir vier notwendige Haupthandlungsstränge ermittelt: *Die Wahrung der Menschenrechte*, *Sensibilisierung* auf faire Behandlung, konkrete *Integrationshilfe* für Neuankömmlinge und *Empowerment*.

Wahrung der Menschenrechte

Der Staat sollte eine unabhängige Instanz zur Verfügung stellen, bei der in Fällen der Verletzung der Rechte und der Würde des Einzelnen oder der Gruppe unentgeltlich Beschwerde eingereicht werden kann. Dies kann in Form einer Ombudsstelle geschehen. In der Form von Mediationen könnte eine solche oder niederschwelliger angelegte Stelle in Fällen von Machtmissbrauch zwischen Akteur und Opfer vermitteln.

Den Schutz vor Rassendiskriminierung stellt Art. 261^{bis} StGB sicher. Es muss aber auch ausserhalb des strafrechtlichen Bereichs Sanktionsmöglichkeiten insbesondere auch gegenüber Vertretern der Verwaltung geben, die Klienten herabwürdigend und in einer die Menschenwürde verletzenden Art behandeln.

Sensibilisierung / Garantie für faire Behandlung

Fairness und ein diskriminierungsfreier Umgang sind in einem Umfeld, in dem die Menschen sich gegenseitig besser kennen, am ehesten möglich.

Regierungsstellen übernehmen z.B. durch interne Schulungen ihres Personals die Verantwortung, die Weisse Bevölkerung im Hinblick auf ihre Wahrnehmung zu sensibilisieren. Somit könnten die negativen Bilder von Schwarzen – seien es die aktuellen, durch den Medien verbreiteten, oder die alten, noch aus der Kolonialzeit stammenden Bilder – entkräftet und der pauschalisierenden Betrachtung von Schwarzen Menschen als einer einheitlichen Gruppe und als Sündenböcke für Missstände die Grundlage entzogen werden.

Integrationshilfe / Akzeptanz

Neu Zugewanderte brauchen dringend Hilfe, um sich den Anforderungen der hiesigen Gesellschaft schnellstmöglich stellen zu können. Gezielte und direkte Informationen nach der Ankunft sind notwendig.

Diese Hilfe kann auch in Form eines Empowerments der bereits hier lebenden Schwarzen Bevölkerung geleistet werden, indem die Bildung von Integrationsgemeinschaften unterstützt wird, die der Funktion nachkommen, Neuankömmlingen den Weg durch das System zu zeigen. Solche Versuche wurden in anderen Ländern bereits erfolgreich durchgeführt.

Besondere Integrationshilfe sollte der Jugend zu Gute kommen, damit ihnen eine konstruktive Lebensführung gezeigt und ermöglicht werden kann.

Empowerment

Es ist von grösster Wichtigkeit, diejenigen Schwarzen-Organisationen, welche bereits im Bereich der Integration und der Rassismusbekämpfung arbeiten, zu unterstützen, weil sie nicht

nur die Bedürfnisse der Schwarzen kennen, sondern auch zumeist über Fachwissen im Bereich der Integration verfügen.

Empowerment bedeutet auch Sensibilisierung der Schwarzen Bevölkerung. Das heisst, dass bereits vorhandene Strukturen einer «*Schwarzen Community*» (womit Schwarzen-Organisationen und ihr weiteres Umfeld gemeint sind, aber auch Gruppierungen von Schwarzen, die nicht direkt politisch oder sozial engagiert sind) unterstützt werden sollten im Hinblick auf die Förderung eines positiven Selbstbildes, vor allem zur Unterstützung der Identitätsbildung von Jugendlichen als Schwarze Schweizerinnen und Schweizer.

Mitglieder der Schwarzen *Community* sollten in die existierenden staatlichen Institutionen, die sich der Integration und dem Kampf gegen Rassismus widmen, integriert werden. Ebenso sollten Schwarzen-Organisationen in für sie relevanten Politikbereichen in Konsultationen von Regierungsstellen auf allen Ebenen einbezogen werden.

Die Institutionen könnten von der Erfahrung und dem Fachwissen der Miteinbezogenen profitieren; ein gegenseitiges Sich-kennen-Lernen auf sachbezogener Ebene könnte somit stattfinden. Zusätzlich würden diese mit einbezogenen Personen als Vertreterinnen und Vertreter von Organisationen oder Exponentinnen und Exponenten dieser vielfältigen Bevölkerungsgruppe eine erhöhte Sichtbarkeit erlangen, die Vorbildfunktion für andere haben könnte.

Die gesellschaftliche Integration verschiedener Bevölkerungsgruppen und die gegenseitige Akzeptanz aller ist eine Voraussetzung für ein friedliches Zusammenleben, das allen Einwohnerinnen und Einwohner, ungeachtet ihrer Hautfarbe und ihres ethnischen Hintergrundes, eine reelle Chance gewährt, ein sinnvolles Leben in einem demokratischen Land zu führen.

Anhang

Liste der befragten Personen

- A: Frau, 28 Jahre, Sekundarlehrerin, in Schweiz geboren, Schweizerpass.
- B: Mann, 31 Jahre, Student (Wirtschaftsinformatik), 11 Jahre in der Schweiz, Schweizerpass.
- C: Frau, 40 Jahre, Übersetzerin/Hausfrau, 20 Jahre in der Schweiz, Schweizerpass.
- D: Mann, 45 Jahre, Professor, 18 Jahre in der Schweiz, Schweizerpass.
- E: Frau, 21 Jahre, Sekretärin, mit 4 Jahren adoptiert, Schweizerpass.
- F: Frau, 31 Jahre, Ingenieuragronomin, 28 Jahre in der Schweiz, Schweizerpass.
- G: Frau, 38 Jahre, Verkäuferin, 18 Jahre in der Schweiz, Schweizerpass.
- H: Frau, 26 Jahre, Studentin (Erziehungswissenschaften), in Schweiz geboren, Schweizerpass.
- I: Mann, 57 Jahre, Ökonom, über 30 Jahre in der Schweiz, Schweizerpass.
- J: Frau, 19 Jahre, Maturandin, in der Schweiz geboren, Schweizerpass.
- K: Mann, 40 Jahre, Küchenhilfe/Musiker, 10 Jahre in der Schweiz, Bewilligung B.
- L: Mann, 26 Jahre, Student (Hotelfachschule), 10 Jahre in der Schweiz, Schweizerpass.
- M: Frau, 32 Jahre, Raumpflegerin, seit 3 Jahren in der Schweiz, Bewilligung B.
- N: Frau, 42 Jahre, Musikerin, 20 Jahre in der Schweiz, Schweizerpass.
- O: Frau, 18 Jahre, Verkaufslehre, in der Schweiz geboren, Schweizerpass.
- P: Mädchen, 8 Jahre, Primarschülerin, in der Schweiz geboren, Schweizerpass.
- Q: Mann, ca. 50 Jahre, Krankenpfleger, seit 27 Jahren in der Schweiz, Schweizerpass.
- R: Mann, 50 Jahre, Angestellter in der Lebensmittelbranche, 14 Jahre in der Schweiz, Bewilligung C.
- S: Mann, 30, Angestellter eines Restaurants, 3 Jahre in der Schweiz, Bewilligung B.
- T: Frau, 48, Übersetzerin, 25 Jahre in der Schweiz, Schweizerpass.
- U: Mann, 49, Lehrer, 26 Jahre in der Schweiz, Schweizerpass.
- V: Frau, 22, Studentin (Pädagogik), in der Schweiz geboren, Schweizerpass.
- W: Mann, 48, Psychologe, 22 Jahre in der Schweiz, Schweizerpass.
- X: Mann, 23, arbeitslos, 1Jahr in der Schweiz, Asyl Suchender.

- Y: Mann, 60, Angestellter in der Lebensmittelbranche, 13 Jahre in der Schweiz, Schweizerpass.
- Z: Mann, 28, arbeitslos, 2 Jahre in der Schweiz, Asyl Suchender.
- ZZ: Mann, 49, arbeitslos, 12 Jahre in der Schweiz , Bewilligung C.

Die Autorinnen

Carmel Fröhlicher-Stines ist in Haiti geboren und hat ihr Studium in Französisch und Didaktik am *Hunter College*, New York, mit dem B.A. abgeschlossen. Anschliessend hat sie in Zürich Sozialpsychologie studiert, das Studium mit dem Lizentiat abgeschlossen und sich weiter zur Gestaltpsychotherapeutin am *Institut für Integrative Gestalttherapie Würzburg (IGW)* ausbilden lassen. Sie arbeitet als selbständige Psychologin mit eigener Praxis in Zürich.

Kelechi Monika Mennel ist ausgebildete Mediatorin IKF und studiert Empirische Kulturwissenschaften, Psychologie und Sozial- und Präventivmedizin an der Universität Zürich. Sie ist seit einigen Jahren im Bereich der Rassismusbekämpfung tätig, u.a. bei *Sankofa*, dem *Forum gegen Rassismus* und im *Treffpunkt Schwarzer Frauen* (Zürich).